

Wildtiere in Menschenobhut

Autor(en): **Hofmann, Heini**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **301 (2018)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wildtiere in Menschenobhut

DIE ENTSTEHUNG VON ZOO UND ZIRKUS

Die Tiergärtnerei, wie die Zootierhaltung gegliedert bezeichnet wird, stellt neben der Domestikation, die aus wilden Wesen Haus- und Nutztiere machte, eine andere intensive Mensch-Tier-Beziehung mit Wurzeln bis weit zurück in die Vergangenheit dar.

Haustiere sind nicht geworden, sie wurden gemacht. Seit je hat der Mensch Tiere um sich geschart – mit Zuckerbrot und Peitsche. Durch dieses ständige Bemühen um die Gunst der wild lebenden Tierwelt entstanden die Haustiere. Vom Menschen erhielten sie Schutz, Futter und Pflege, er von ihnen Produkte und Arbeitsleistung. Die ganze Palette aller Haus- und Nutztiere stellt – als lebendes Kulturgut – eine der grössten schöpferischen Leistungen der Menschheit dar. Und zwar sowohl die Domestikation, die Haustierschaffung, als auch die nachfolgende Züchtung in lokale, auf die Landschaft geprägte, form- und farbschöne Rassen und Schläge.

Ganz anders verlief die Entwicklung in der Tiergärtnerei: Zwar fühlte sich auch hier der Mensch vom Wesen wilder Tiere angezogen und wünschte sich diese in seiner Nähe und unter seinen Einfluss. Aber er wollte sie nicht ummodellieren zu willfährigen Haustieren, sondern sie allenfalls zähmen oder aber in ihrer wilden Schönheit belassen, vielleicht deshalb, weil er sich in deren Kraft, Stärke und Eleganz selbst zu bestätigen suchte.

Die ersten Anfänge

Prähistorische Höhlenmalereien zeigen uns das Wildtier als Jagdobjekt der vorgeschichtlichen Menschen. Sie lassen aber auch bereits darauf schliessen, dass es jene Zweibeiner schon da-

mals verstanden haben, wilde Tiere als lebende Fleischkonserve in Gräben und Gattern zu halten, was man als erste vage Vorstufe moderner Nutztierproduktion bezeichnen könnte.

Die eigentliche Trennung in nutzenorientierte Domestikation und idealistisch-prestigemässige Wildtierhaltung ergab sich durch die Gefangenhaltung von Wildtieren für kultische Zwecke. Solch früheste Menagerien in heiligen Hainen und Tempeln sind bekannt von den Sumerern, Indern und Ägyptern, und zwar bereits aus dem dritten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Hier wurden Wildtiere zu Göttern und Geistern – oder aber zu Opfertieren.

Herrscher als Tierhalter

Durch viele Jahrhunderte hindurch bis übers Mittelalter hinaus waren es dann vor allem Königs- und Fürstenhäuser, die sich den ästhetischen Luxus der Wildtierhaltung leisten konnten und zugleich mit der Gefangenhaltung wehrhafter, fremdländischer Tiere Macht und Reichtum zur Geltung brachten. Diese feudalen Tiergärten waren dem Volk nur beschränkt zugänglich.

So begannen Herrscherhäuser in Afrika und Asien im 2. Jahrtausend v. Chr., sich Tiergärten als Statussymbole anzulegen. Die ägyptische Pharaonin Hatschepsut beispielsweise errichtete in Theben den «Garten des Ammon», für den sie sogar Elefanten aus Indien herholen liess.

Einer der markantesten frühgeschichtlichen Vorläufer heutiger zoologischer Gärten, eine 400 Hektaren grosse Mixtur von Jagdrevier, Wandelpark, Tiergarten und magischem Symbol mit dem verheissungsvollen Namen «Park

der Intelligenz», war um 1150 v. Chr. vom chinesischen Fürsten Wen-wang, einem Ahnherrn der Zhou-Dynastie, zwischen Beijing und Nanjing begründet worden.

Panem et circenses

Ganz anders war der Umgang mit Wildtieren im alten Rom, wo man weniger von Wildtierhaltung als von Wildtierverschleiss sprechen müsste. Unter dem Motto «panem et circenses», Brot und Zirkusspiele, boten die damaligen Herrscher in ihren Arenen dem Volk blutige Szenen mit der Abschachtung erbeuteter Kriegselefanten sowie grausame Schaukämpfe zwischen gereizten Wildtieren oder gar solche zwischen Raubtieren und versklavten Gladiatoren.

Solch altrömische Hekatomben (Massentieropfer) überboten bei Weitem die Verluste mittelalterlicher Hetztheater oder moderner Stierkämpfe. Kaiser Nero beispielsweise «verheizte» innert einiger Jahre Dutzende von Elefanten, 300 Löwen und 400 Bären. Die Menagerie von Gordianus I. zählte rund 1000 Bären, 300 Strausse, 150 Wildschweine, 100 Tiger und ebenso viele Giraffen. Kaiser Trajan hielt sich gar 11 000 Tiere. Kurz: Die Wildtierhaltung im alten Rom war derart in Mode gekommen, dass – analog zu unserer heutigen Hundesteuer – eine Steuer für Löwen und Leoparden eingezogen werden musste.

Mongolen und Azteken

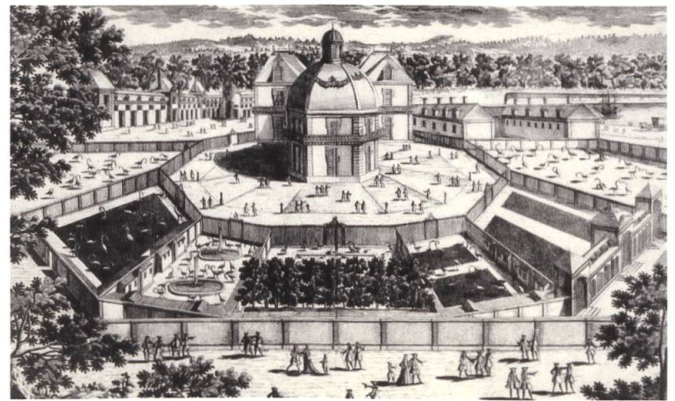
Im ausgehenden 13. Jh. brachte der venezianische Kaufmann und Asienreisende Marco Polo Kunde von Jagd- und Tiergärten im Besitze des mongolischen Grosskhans Khubilai, des Enkels von Dschingis Khan. Aber auch auf der entgegengesetzten Seite der Erde hat der heutige Zoo alte Wurzeln. Berühmt ist aus der Zeit der Eroberung der Neuen Welt der Tiergarten von Montezuma II., dem letzten Herrscher der Azteken. Dieser war so grosszügig angelegt, dass nicht weniger als 300 Personen

mit der Tierpflege und mit dem Einsammeln von Vogelfedern beschäftigt waren.

Menagerien an Fürstenhöfen

Doch zurück nach Europa! Hier wurden nach dem Niedergang des römischen Reiches im 5. Jh. Tierhaltungen grösseren Umfangs erst im ausgehenden Mittelalter wieder Mode. Zwar gab es allenthalben – in befestigten Städten, bei Klöstern und Burgen – Bärenzwinger und Hirschengraben. Deshalb sind Grube und Graben, im Sinne vertiefter, ausbruchsicherer Zwinger, die älteste Form der Haltung grosser Wildtiere.

Erste Menagerien mit fremdländischen neben einheimischen Tieren entstanden Ende



Gesamtansicht (in einem Kupferstich) der konzentrisch angeordneten Menagerie von Versailles zur Zeit König Ludwigs XIV (ca. 1700). Zutritt hatten nur Leute vom Hof. (AZZT)

12. Jh. an italienischen Fürstenhöfen, wo die Mittelmeerhäfen und das einladende Klima den Import exotischer Tiere begünstigten. Im 13. Jh. war es dann Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, der den ersten grossen Tiergarten des mittelalterlichen Abendlandes erbaute und zugleich verschiedenste Tiere, darunter Elefanten und Raubtiere, in einer «ambulanten (reisenden) Menagerie» herumführte; damit hatte die Geburtsstunde der fahrenden Zirkustierschau geschlagen.

Diese alten Menagerien sowohl europäischer Fürsten und Päpste als auch mohammeda-

nischer Herrscher waren, im Gegensatz zu den weiträumigen, natürlich gestalteten Tiergärten des Altertums, sehr klein. Die Tiere waren in enge Gitterkäfige und spartanische Gehege gesperrt, welche dicht aneinandergereiht oder – später – in Form kuchenstückartiger Kreissegmente angeordnet waren, einem halb oder ganz geöffneten Fächer gleich. So konnte man vom Drehpunkt aus alle Tiere gleichzeitig sehen, was nur deshalb funktionierte, weil die feudalen Menagerien ja bloss dem Herrscher und seinem Gefolge und nicht den grossen Volksmassen offenstanden.

Von Renaissance bis Barock

Es gehörte zu den fürstlichen Gepflogenheiten und zum standesgemässen Luxus der Renaissance, Kunst und Kuriositäten sowie auch Exotisches zu sammeln. Dies betraf fremdländische Tiere so gut wie Hofnarren, Sänger, Zauberer, Bucklige und Zwerge. Das 15. Jh. war vor allem die Zeit der Menagerien des italienischen Adels; man beschenkte sich gegenseitig mit Wildtieren.

1451 wurde für eine Wildtierhaltung in Stuttgart erstmals die Bezeichnung «Thiergart» verwendet. Dieser Begriff setzte sich jedoch erst später durch; denn de facto obsiegte noch lange das Menageriezeitalter. Der spätere Kaiser Maximilian II. liess sich 1552 für seine Exoten im Wildpark in den Donauauen beim kaiserlichen Jagdschloss Ebersdorf, südöstlich von Wien, ein Gehege einrichten, welches «Menagerie» genannt wurde, wodurch dieses Wort zum Begriff avancierte.

Zeitgleich mit dem «Hinkende Bot»

Eine Tiergartengründung von besonderer Bedeutung realisierte Prinz Eugen von Savoyen 1716 – zwei Jahre vor der Erstausgabe des «Hinkende Bot» – im Park des Schlosses Belvedere in Wien; denn sie galt – nach jener des Sonnenkönigs in Versailles – als die schönste ihrer Zeit und war schon um einiges zweck-

mässiger punkto Tierhaltung. Der älteste heute noch bestehende Tiergarten in Wien-Schönbrunn wurde 1751 von Kaiser Franz I. und Kaiserin Maria Theresia begründet. Aber erst während der Französischen Revolution entstand dann im Jardin des Plantes in Paris der erste Zoo, der auch dem Volk zugänglich war.

Der grosse Zooboom

Jedoch: Nicht alle herrschaftlichen Tierhaltungen entsprangen bloss dem Prestigedenken; sehr oft war echtes Engagement dabei. Dass daneben die reine Schau- und Sensationslust mit ein Faktor der Wildtierpräsentationen war, bezeugt die Tatsache, dass es auch im 18. Jh. verschiedenorts Hetztheater gab, welche die grausige Tradition der römischen Zirkusspiele fortführten, so unter anderem in Wien. Doch allmählich obsiegte das Bedürfnis der Bevölkerung nach naturwissenschaftlicher Information über die reine Sensationslust. Im 19. Jh. formierten sich Gesellschaften und Vereine zum Zwecke der Gründung von zoologischen Gärten auf wissenschaftlicher Basis, so in London, Amsterdam, Antwerpen, San Diego und New York (Bronx Zoo).

Der erste Zoo in Deutschland öffnete 1844 in Berlin seine Tore. Entscheidende Akzente in moderner Gehegegestaltung setzte zu Beginn des 20. Jh. Hagenbecks Tierpark in Hamburg-Stellingen. Zoogründungen erfolgten nun am laufenden Band; doch blieb auch jetzt – nach heutiger Sicht – mancherorts vieles noch menageriehaft.

Sterbekammern der Museen

Bis über die Jahrhundertwende hinaus überwog in den zoologischen Gärten denn auch das Showgeschäft, die Prunkentfaltung (orientalische Tierstallungen) und die Sammelwut. Wie bei Briefmarkenkollektionen trachtete man nach möglichst grosser Artenzahl, oft vertreten nur durch Einzelexemplare. Das Hauptinteresse galt den Formen und der Klassifikation, nicht

dem Verhalten und seinem artgerechten Ausleben. Ersetzen konnte man Tiere ja alleweil; denn die natürlichen Ressourcen erschienen noch unerschöpflich.

Die Lebenserwartung dieser lebenden Schaustellungsobjekte war denn auch meist sehr beschränkt. Immer wieder taucht in alten Berichten bezüglich Tierabgänge der Begriff «vertrauert» auf, weil kranke und sterbende, sich in eine Käfigecke verkriechende Tiere den Eindruck von «Trauer» und «Sehnsucht nach der freien Wildbahn» hinterliessen. Der wahre Grund ihres Serbelns und Sterbens lag jedoch in den damals noch mangelhaften Kenntnissen bezüglich Fütterung, Haltung und Verhalten der fremdländischen Pfleglinge. Die alten Menagerien waren Sterbekammern der Museen.

Wandermenagerie und Zirkus

Parallel zur Menagerie entstand das reisende Geschäft. Neben der stehenden Menagerie als

Vorläuferin des Zoos etablierte sich die fahrende Menagerie als Vorstufe der Zirkustierschau. Statt die Leute in den Tiergarten zu holen, ging man mit den Tieren zu ihnen. Aus dieser Schaustellerei auf Jahrmärkten und Messen erwuchs schliesslich der Zirkus. Aus verständlichen Gründen waren und sind hier die Haltungsbedingungen immer eingeschränkter als im Zoo. Allerdings haben die Zirkustiere einen nicht unwesentlichen Vorteil, nämlich mehr Bewegung und Abwechslung, womit sie auch weniger stereotypes Verhalten aufweisen als die – im Vergleich zu natürlichen Verhältnissen – unterforderten Zootiere.

Moderne Tiergartenbiologie

In neuerer Zeit und nachdem die Durststrecke der Kriegszeit überstanden war, änderte sich die Situation für die zoologischen Gärten gewaltig. Unter dem Druck zunehmender Naturbedrängnis und steigenden Umweltverständnis



Die alten Menagerien (hier ein Gemälde von 1864) waren, im Gegensatz zu den grossen Tiergehegen des Altertums, spartanisch klein und mit engen Gitterkäfigen. (AZZT)

der Bevölkerung haben sie sich von der blossen Schaustellerei zur wissenschaftlich-kulturellen Institution gewandelt. Die moderne Tiergartenbiologie, die massgebend von Heini Hediger, dem Schweizer Tiergärtner mit Welt Ruf, geprägt worden ist, führte zu eminenten Verbesserungen in der Haltung (vom Zwinger zum Territorium) und in der Fütterung (Exoten brauchen mehr als Bananen), womit sich automatisch Zuchterfolge einstellten, sodass bedeutend weniger Tiere der Natur entzogen werden mussten.



Im Zirkus ist noch inniger Kontakt mit den Exoten möglich, selbst zwischen ganz kleinen Menschen und ganz grossen Tieren; das heisst Tiere begreifen lernen. (AZZT)

Hinkender Vergleich

Wenn heute oft Zoo und Zirkus gegeneinander ausgespielt werden, vergisst man gerne, dass beide zwar unterschiedliche Wildtierhaltungen betreiben, jedoch die gleichen Wurzeln haben. Die mehr statische Tierpräsentation im Zoo und die dynamischere im Zirkus haben beide ihre Vor- und Nachteile. Fachleute, die sowohl Zoo und Zirkus aus eigener Anschauung kennen und in ihrer Beurteilung alle Gesichtspunkte der Tierhaltung mitberücksichtigen, bestätigen, dass – Vergleich gut geführter Institutionen vorausgesetzt – Zirkustiere ebenso tiergerecht leben wie Zootiere.

Objektiv betrachtet ist denn auch die Gehegegrösse nur einer von mehreren Faktoren für das Wohlbefinden eines Tieres, der, weil er der einzig messbare ist, gerne überbewertet wird. Dank der auf jedem Zirkusplatz veränderten Gehegesituation erfahren Zirkustiere stets neuartige optische, akustische und geruchliche Reize, was in stationären Wildtierhaltungen nicht der Fall ist, da hier das einmal entdeckte Gehege immer gleich bleibt.

Ebenso wichtig wie die Gehegegrösse sind Bewegungsanimation und Reizangebot, das heisst die Verhaltensbereicherung, aber auch – und dies besonders bei Tieren, die zahm und auf den Menschen geprägt sind – die Beziehungs- und Pflegeintensität.

Aktuelle Mission Zoo

Heute muss ein Zoo – und das ist gut so – seine Existenzberechtigung selbst unter Beweis stellen, indem er vier Hauptanforderungen genügt: Erholungsraum bieten, Populärinformation vermitteln, Forschung betreiben und dem Artenschutz dienen. Oder, wie dies Alex Rübel vom Zürcher Zoo prägnant formuliert: «Wir kümmern uns heute um das Leben der Tiere in der Welt von morgen.»

WETTBEWERB

Frühe Druckerzeugnisse

«Denen hochgeachten / hoch- und wohl-edlen / ehrenvesten / frommen / fürnehmen / vorsichtigen und wohl-weisen Herren : Herren Land-Ammann und Rath in dem ausseren Roden des Lands Appenzell : meinen hochgeehrten gebietenden gnädigen Herren und Oberen»: Mit diesen Worten machte sich 1722 der *Appenzeller Kalender*, der heute noch besteht, der Obrigkeit und seinen Lesern bekannt.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101